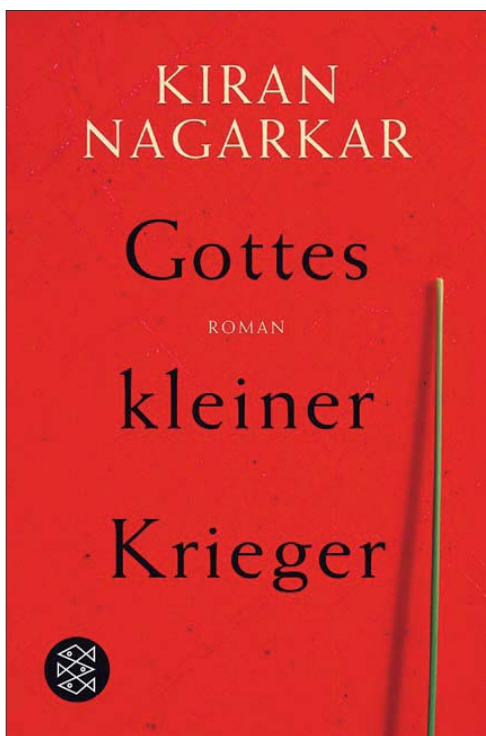


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Kiran Nagarkar
Gottes kleiner Krieger
Roman



Preis € (D) 9,95 SFR 18,60 (UVP)

704 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17690-8

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2008

Eines der eindrucksvollsten Kindheitserlebnisse, an das sich Zia genau erinnern konnte, war ein Konzert in Firdaus, dem Haus der Familie. Seine Tante Zubeida deutete mit dem Kinn auf das Podium und sagte: »Der da, das ist der Satan.«

Zia hätte im Bett liegen sollen. Er konnte die Augen kaum offen halten, aber er war fest entschlossen, nicht einzuschlafen. Seine Eltern hatten seinem Bruder Amanat – mit der schäbigen Begründung, dieser sei älter – erlaubt, die ganze Nacht aufzubleiben. Zia würde es ihnen schon zeigen. Nicht nur Amanat, auch sein Vater, seine Mutter und sämtliche Gäste würden spätestens um drei oder vier völlig weggetreten sein, aber er würde immer noch durchhalten.

»Schau dich das einer an: Männer und Frauen schamlos durcheinander gemischt«, brummelte Zubeida, während sie versuchte, Zia mit energischen Klapsen auf Kopf und Brust zum Einschlafen zu bringen. »Anständige Frauen lassen ihren Sari nicht von der Schulter rutschen, so dass man ihre Brüste sieht. Sie sollten gar nicht hier sein. Oder eine Burka tragen, wenn sie in Gesellschaft sind.«

An jedem anderen Tag hätte Zia, dermaßen traktiert, binnen weniger Minuten das Bewusstsein verloren. Aber nicht heute.

»Ich bin nicht müde«, sagte er und setzte sich in seinem Bett auf, »bestimmt nicht.«

»Du bist ein eigensinniges Kind, Zia. Ich sollte dich bestrafen, aber ich habe ein weiches Herz, und du nutzt das aus.« Tante Zubeida seufzte und biss die Zähne zusammen, fest entschlossen, nein zu sagen. »Na gut. Fünf Minuten darfst du dir das schändliche Spektakel da draußen ansehen. Dann geht es wieder ins Bett, und zur Strafe werde ich dir heute Abend kein Schlaflied singen.«

Zia warf die leichte Baumwollsteppdecke beiseite und rannte hinaus. Er lehnte die Tür hinter sich nur an und ließ sich auf den Teppich plumpsen. Seine Tante gab sich betont uninteressiert, während sie Kissen und Überdecke glatt strich, ließ sich aber dann

schnell hinter ihm nieder. Der berühmte Sänger Rehmat Khan dröhnte von der Mitte einer improvisierten Bühne aus wie ein sich zusammenbrauendes Gewitter. Zu seiner Linken saß der Tabla-Spieler, kaute *pan* und machte ein gelangweiltes Gesicht, während auf der rechten Seite der Sarangi-Spieler dem Gesang mit minimaler Verzögerung folgte und ihn Ton für Ton auf seinem Streichinstrument nachspielte. Hinter dem Sänger saß ein Mann, der wie dessen kleinere und dürftigere Kopie wirkte. Er zupfte die vier Saiten seines Instruments und tat dabei so, als wäre er gar nicht da, in der Hoffnung, dass sein Vater ihn nicht auffordern würde, in seinen Gesang einzustimmen. Doch von Zeit zu Zeit stieß der ehrwürdige Sänger einen Grunzlaut aus, und der junge Mann gab ein paar kraftlose Töne von sich.

Zia hätte es vorgezogen, Rehmat Khan nicht anzusehen, aber die schiere Masse des Mannes übte eine Anziehungskraft aus, der man sich nicht entziehen konnte. Er war kein Mensch, er war ein Berg, ein *Kangchenjunga* mit gezwirbeltem Schnauzbart. Bis an den Himmel reichte er zwar nicht ganz, aber das war egal. Man hatte das Gefühl, dass seine spannenhohe kaschmirische Mütze ihn streifte. Er trug eine knielange mitternachtsblaue Jacke. Die drei obersten Knöpfe samt Kragenschnalle sowie die drei untersten Knöpfe waren offen. Unter seinen Achseln waren dunkle Schweißflecken zu sehen, und er wischte sich in einem fort das Gesicht mit einem riesigen grünseidenen Tuch ab. Er saß mit gekreuzten Beinen da. Unter seiner Hose sahen magentarote Socken hervor. Ihre Elastikbündchen waren ausgeleiert und hingen wie welke Blütenblätter nach außen. Der Mann hatte eine Stimme wie eine gigantische Bohrmaschine, die gut hundert Meter unter der Erde einen Tunnel grub; nichts konnte ihr widerstehen. Wenn er gewollt hätte, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, den Erdboden unter ihnen wegzuschieben und sie in die feurigen Abgründe des *jebannam* stürzen zu lassen, die laut Zias Tante Zubeida den Sündern und Ungläubigen vorbehalten waren.

Selbst mit geschlossenem Mund hätte der Sänger furchteinflößend ausgesehen. Aber was er mit Augen, Mund, Zunge und Händen veranstaltete, erfüllte Zias Herz mit purem Entsetzen. Der Zeigefinger von Rehmat Khan schoss plötzlich in die Höhe und wies auf

die Mitte des riesigen flammenden Kronleuchters. Seine linke Augenbraue wölbte sich bedrohlich, und von den Augen war nur noch das Weiße zu sehen. Sein Mund, die Lippen weiter geöffnet als seine ausgeleierten Socken, kreiste wild um sich selbst, während seine Zunge im Inneren der Mundhöhle wie ein nach Luft schnappender roter Fisch zappelte. Die andere Hand griff nach oben und holte die erste zurück. Von der Disharmonie und Heftigkeit des Schauspiels gebannt, rollten auch Zias Pupillen nach außen, sein Mund stand weit offen, und seine Zunge flatterte im Gleichtakt mit der des Sängers. Jetzt tauchte *ustad* Rehmat's Kopf hinab, während seine rechte Hand die fünf Töne, mit denen er spielte, zu einer verschlungenen, hin und her schlingernden, funkelnden und Purzelbäume schlagenden Koloratur klein hackte. Mindestens hundertfünfzig, vielleicht zweihundert Leute, die auf Teppichen um das Podium, an den Türen und auf der gesamten Länge der vorderen Veranda des Hauses saßen, starrten ihn gebannt an.

Es war Dezember. Wahrscheinlich stieg die Flut gerade, denn es war eine frische Brise aufgekommen. Die feuchten Flecke in den Achselhöhlen des Ustad trockneten allmählich und hinterließen dabei einen hellen Rand, der die Grenze ihrer größten Ausbreitung anzeigte.

Das Tempo nahm zu. Die Stimme des Ustad grollte mal wie Donner, zirpte bald im Falsett. Sie sprang von Register zu Register, dass den Zuhörern schwindlig wurde. Auch der Tabla-Spieler war mittlerweile voll eingestiegen. Er drosch mit flachen Händen auf seine zwei Trommeln ein. Noch ein paar Prügel dieser Art, und das straffe Leder würde zerreißen und seine Hände würden in den Dingen verschwinden. Jetzt verlor der Ustad jegliche Beherrschung. Es war nicht mehr zu erkennen, ob er lächelte oder weinte oder beides gleichzeitig tat. Seine Hände wirbelten, seine Augen rollten, seine Ohren zuckten und sein Unterkiefer schien aus dem Gelenk gesprungen zu sein, aber er wütete unverdrossen weiter.

Das war der Moment, als Zubeida-*kbala* den Namen des Verhassten in den Mund nahm: »Der da, das ist der Satan.«

»Ist Singen verboten, *Khalajan?*«

»Ja«, fauchte Zubeida. »Außer, es ist zum Lobe Allahs.«

»Vielleicht lobt er ja den Allmächtigen.«

»Nein, tut er nicht.«

»Woher wissen Sie das? Man versteht doch kein Wort von dem, was er sagt.«

»Lästere nicht! Ich weiß es tief in meinem Herzen.«

»Dann ist Satan also das, was der Ustad macht?«

»Nicht der Ustad, du Dummkopf. Der ist nur der Handlanger des Satans.«

»Wer ist dann der Satan?«

»Dein Vater. Ja, dein Vater. Er ist der leibhaftige Böse. Seinetwegen werden wir alle in Ewigkeit in der Hölle schmoren.«

Und da wusste Zia, dass er seinen *Abba* für immer und ewig verloren hatte. Seine Tante hatte Recht: Abbajan war Satan, denn nur er war imstande, sich so sanft, lustig, liebevoll und zärtlich zu geben, so zu tun, als rackerte er sich für das Wohl seiner Familie ab, während er unentwegt ihren Untergang plante. Doch er, Zia Khan, würde sich vor seiner Pflicht nicht drücken. War er nicht der Gesalbte? Zubeida-Khala hatte ihm das schon immer gesagt. Und jetzt war es seine Pflicht, diesen Teufel, der sich als sein Vater ausgab, erbarmungslos zu entlarven und bloßzustellen. Mochte Abbajan es nur wieder mit seinen Tricks versuchen, sollte er ihm ruhig zu seinem Geburtstag, der nächsten Monat war, ein Geschenk kaufen, er würde es ablehnen. Aber das würde nicht ausreichen. Teuflich wie Abbajan war, kaufte er Geschenke für die ganze Familie, einschließlich Zubeida-Khala, selbst wenn keiner Geburtstag hatte. Nur wegen des Vergnügens, die Freude in ihren Gesichtern zu sehen, sagte er. Vergnügen, das war das entscheidende Wort. Vergnügen ist die Schlinge, mit der der Satan leichtgläubige Dummköpfe verführt und einfängt. Abbajan würde heute Nacht zusammen mit *Ammi* in sein Zimmer kommen, um ihm einen Gutenachtkuss zu geben, doch er, Zia, würde sich abwenden. Das würde Ammijan verletzen, aber da konnte man nichts machen. Schließlich tat er es für eine gute Sache, für die allergrößte Sache überhaupt. Der Allmächtige würde es schon verstehen und stolz auf ihn sein.

Zia würde sich eine Liste all der Dinge machen, die seinem Vater Freude bereiteten, und sich ihrer von nun an enthalten. Das würde schwierig werden. Sein Vater freute sich über kleine Dinge, mittelgroße Dinge, große Dinge. Er war ein solcher Schurke, dass es ihm

sogar Freude machte, absolut gar nichts zu tun. Er fand es unterhaltsam zuzusehen, wie sich sein beginnendes Bäuchlein auf und ab bewegte, wenn er im Bett auf dem Rücken lag. Er legte sich eine Murmel in den Nabel und schloss mit den Söhnen und seiner Frau Wetten ab, ob sie nach links oder rechts, zurück oder nach vorn in Richtung seines Kinns rollen würde. Er hatte besondere Kosennamen für sie alle: Ammijan war die »Liebe« seines Lebens, Amanat war die »Freude« seines Lebens, und Zia – ganz der Bedeutung seines Namens entsprechend – war das »Licht« seines Lebens.

Da saß er, der Satan. Seine Augen waren geschlossen, und er ging vollkommen in Ustad Rehmat's Gesang auf. Neben ihm saß Satans Sohn, Zias Todfeind, Amanat. Die »Freude« würde bald aus ihrem Leben verschwinden, dafür würde Zia schon sorgen.

»Sündige du nur fort, Satan«, sagte Zubeida laut. »Heute ist es ein Sänger, als Nächstes bringt er Tanzmädchen aus dem *kotba* hierher.« Hätte er die Wahl gehabt, dann wären Zia Tanzmädchen unendlich viel lieber gewesen als der Gesang dieses Rehmat Khan. Sie hätten bestimmt Glöckchen an den Fußknöcheln getragen, so wie alle Tänzerinnen. Sie wären herumgewirbelt, bis ihre Füße nur noch schwindelerregende, huschende Schatten gewesen wären.

Zubeida-Khala war einmal mit ihm in einem Hindi-Film gewesen und hatte ihn aufgefordert, die Augen zu schließen, als eine Frau in Hotpants zusammen mit fünfzig weiteren Mädchen in knappen Röckchen zum bezauberndsten Lied, das er jemals gehört hatte, tanzten. »Rumba ho, ho. Sumba ho, ho.« Er hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und zwischen den Fingern den Disco-Tanz verfolgt. Dabei hatte er ein seltsames Gefühl in der Brust gespürt. Sein Herz war in den Rhythmus der Musik eingefallen. Ein langsamer, dumpfer Bums, gefolgt von zwei schnellen Schlägen an seinem Brustkorb. Bums ho, ho; bums ho, ho. Wochenlang hatte er zu Rumba ho, ho, Sumba ho, ho getanzt. Er hatte Abbajan beigebracht, wie man Disco tanzte. Und Abbajan hatte Ammi aus der Küche geholt, das Band zurückgespult und sie zum Tanz aufgefordert. Er hatte sogar Zubeida-Khala aus ihrem Zimmer gezerrt. Sie war wütend gewesen, aber sein Vater hatte nur gelacht und sie gezwungen, die Füße hin und her zu bewegen. Der Einzige, der sich nicht gerührt

und bloß zugehört hatte, war Amanat gewesen, weil er gerade einen Anfall gehabt hatte. Aber wann hatte der schon keinen Anfall? »Holt Abbajan wirklich Tanzmädchen ins Haus? Wäre das nicht toll? Viel besser als dieser jaulende Mann.«

»Nur über meine Leiche.« Zubeida verpasste Zia eine Kopfnuss.

»Wenn ich nicht auf dich achtgebe, bist du des Satans nächster Kandidat und nächstes Opfer. Ab ins Bett, sofort!«

Sonntagnachmittags gingen Abba und Ammi zum Pferderennen. Manchmal jedoch musste Ammi wegen Amanat zu Hause bleiben. Bei ihm war alles Glückssache. Es ging ihm die Nacht über schlecht, am Morgen war er wieder wohlauf, und dann plötzlich, wenn Ammi und Abba sich fertig machten, oder noch besser, wenn sie gerade in den alten Bentley stiegen, bekam er wieder einen Asthmaanfall. Ein Blick auf ihn, und Ammi stieg aus dem Wagen.

»Fahr du nur, Zafar. Ich muss bei den Kindern bleiben.«

Ammijan musste eine hervorragende Schauspielerin sein. Niemals, niemals verriet ihre Miene Enttäuschung oder Groll. Nicht einmal zwei oder fünf Tage später schnauzte sie Amanat an oder machte ihn Zia gegenüber schlecht.

Abba war auch kein Anfänger als Komödiant, aber wenn seine Frau ausstieg, streckte er seine Hand manchmal für den Bruchteil eines Augenblicks nach ihr aus, als wollte er sie daran hindern, ihn zu verlassen.

»Shagufta, du weißt doch, dass mir an diesen Rennen überhaupt nichts liegt.«

Dann lachte Ammi. »Lügner.«

Aber es stimmte schon. Sie war es, die nach Kartenspiel und Pferderennen schier süchtig war. Schlag 16.30 Uhr wurde sie unruhig. Dann war es Zeit, in den Wellington Club zu fahren, um Karten zu spielen. Und sonntags war sie nach dem Mittagessen so nervös wie die Rennpferde, die an dem Tag laufen würden.

»Geh schon, Zafar, Amanat braucht mich.«

Zia verachtete Amanat dafür, dass er seinen Eltern so oft einen Strich durch die Rechnung machte. Sein älterer Bruder war ein richtiger Spielverderber. Zia betete aber auch dafür, dass sein Bruder sich niemals ändern würde. An den Tagen, an denen es ihm gut ging und ihre Eltern auf der Rennbahn waren, machte Zia die Augen fest zu und wünschte mit aller Macht, dass sein Bruder krank würde, ganz furchtbar unheilbar krank, so dass einer der Diener gezwungen wäre, ein Taxi zu nehmen, in aller Eile zur VIP-Tribüne der Rennbahn zu fahren und Ammi nach Hause zu holen. Vielleicht sogar Ammi und Abbajan, so dass Abba bei Amanat bleiben konnte und Zia seine Mutter für sich allein gehabt hätte. Ein Anfall war für Amanat immer Grund genug, nicht mit Zia zu spielen. »Krieket?« Zia war bereit, Großmut walten zu lassen. »Du schlägst, ich werfe.«

Das bedeutete für Zia kein geringes Opfer. Ja, er musste schon ein wenig mehr als nur frustriert sein, um ein solches Angebot zu machen. Er war ohne jeden Zweifel der beste Schlagmann der Welt. Mit wem er auch spielte, mit seinem Bruder, seinen Eltern, einem der Diener oder mit einer Mannschaft von Jungen aus der Nachbarschaft, er wurde nie »ausgeschlagen«.

Beim Krieket ging es, wie überhaupt bei allem im Leben, ausschließlich um Zahlen. Andere Leute punkteten durch Läufe, Zia ging die Sache anders an. Wenn er über die Spielfeldgrenze schlug, bekam er viermal so viel Punkte. Da er meistens sogar Sechser schlug, stieg sein Punktstand jeweils um das Vielfache von sechs an. Früher oder später – und zwar lieber früher als später – würde man die Spielregeln eigens für ihn umschreiben müssen. Vierer und Sechser waren für Zia Kinderkram. Sie wurden seiner Leistung nicht gerecht. Seine Schlagkraft und seine Technik waren so überragend, dass seine Schläge eher nach Zehnern und Zwanzigern aussahen.

Zia hat einen Kopf für Zahlen. Er kann jede beliebige Zahl mit zwei und mit drei potenzieren, ob die nun fünf oder fünfzehn Stellen hat, und ebenso leicht kann er die Quadrat- oder die Kubikwurzel ziehen, selbst wenn es bedeutet, mit soundsoviel Stellen hinter dem Komma zu arbeiten. Zia kann kreuz und quer durch den Zahlenraum sausen, ohne mehr als nur die Spur eines bewussten Ge-

dankens aufzuwenden, und dennoch glaubt er weiterhin felsenfest, seine eigentliche Stärke sei Cricket.

Amanat hatte die ganze Nacht kein Auge zugetan und rang nach wie vor nach Luft. Er sah schrecklich aus, aber er gab nicht auf. Er tat alles, was die Ärzte ihm sagten, ohne Klagen und ohne Theater. Er machte seine Inhalationen, streckte den Arm aus, damit der Labortechniker in seine Vene stechen und ihm Blut abnehmen konnte, er schluckte seine Pillen, ließ sich die Sauerstoffmaske aufsetzen, konnte ein paar Stunden lang freier atmen, und dann ging das Gekeuche wieder los. Er verlor nie die Beherrschung, wenn es ihm schlecht ging. Er wurde nie reizbar. Man konnte die Nacht über bei ihm wachen und zu Allah beten, dass Er ihn heilen möge. Man konnte ihm ganz sanft über den Rücken streichen, so wie Abba das tat, um seine Krämpfe zu lindern. Und dennoch wusste man, dass alle Bemühungen eher den Zweck hatten, das eigene Gewissen zu beruhigen, als ihm zu helfen. Wenn Abba, Ammi, ja selbst die Ärzte sich getraut hätten, dann hätten sie gestanden, dass sie Amanat dafür hassten, dass sie sich ihm gegenüber so hilflos fühlten.

»Spielen wir Monopoly?«, probierte es Zia wieder einmal.

»Bielleich päter«, stieß Amanat zwischen zwei Versuchen hervor, alle Luft der Welt in sich einzusaugen.

»Du sagst immer ›vielleicht später‹, und dein Später kommt nie.«

»Berprochen.«

»Nein, jetzt. Nix versprochen. Wo ist Ammijan? Sie kann den dritten Mann machen.«

Amanat hatte das Zeug zu einem meisterhaften Stotterer, wenn er einen Anfall bekam. Er konnte gnadenlos so lange weitermachen, bis ihm Zia am liebsten die Gurgel durchgeschnitten und seiner Qual ein Ende bereitet hätte.

»Ba-ba-ba ...«

»Babababa macht das schwarze Schaf. Hör auf damit, Amanat.«

»Babber, 'eißes Babber und Oni.«

Heißes Wasser und Honig, das hätte Zia sich denken können. Wenn Amanat einen Krampfanfall hatte, ging Ammijan in die Küche, holte ein Glas mit heißem Wasser, löste darin zwei Esslöffel Honig auf und brachte es Amanat ans Bett. Es spielte keine Rolle, dass

Amanat sich gerade hüpfend und bockend die Seele aus dem Leib hustete. Das brachte Ammi nicht weiter aus der Fassung. Sie stand da mit einem liebenswürdigen Lächeln im Gesicht und voller Verständnis.

»Ich hab's nicht eilig, Schätzchen. Lass dir ruhig Zeit.«

Schätzchen ließ sich regelmäßig Zeit, hatte auch kaum eine andere Wahl, da das Husten ihn wie einen Pingpongball auf dem Bett herumhüpfen ließ. Ammis Geduld kannte vielleicht keine Grenzen, aber das stumme Flehen in ihren Augen ließ Amanat zuletzt immer kapitulieren. Das Resultat war jedes Mal das gleiche: Amanat sagte ja, öffnete den Mund, der Löffel versuchte anzudocken, und das heiße Honigwasser lief über seinen gestärkten weißen *kurta*, auf die Matratze, auf den Teppich, auf Ammi, auf den Fußboden. Ammi gab nie auf. Auf der Matratze bildete sich eine ständig größer werdende klebrig-süße Pfütze, und Amanat roch wie ein Bienenstock. Und schließlich – es war nie zu erkennen, ob er es absichtlich tat oder ob es an der Heftigkeit des Anfalls lag – flog Ammi das Glas aus der Hand und ging auf dem Fußboden zu Bruch.

»Macht nichts, mein Sohn, macht nichts. Nimm's dir nicht zu Herzen, du kannst nichts dafür«, versuchte Ammi dann immer, ihren älteren Sohn zu beruhigen, klang dabei aber nicht sehr überzeugt.

Amanat war trotz seiner jungen Jahre ein vollendeter Gentleman. Und wie jeder Gentleman war er ein ausgemachter Heuchler. Er sagte seiner Mutter nie, dass er tatsächlich nichts dafür konnte, dass das zerbrochene Glas ganz im Gegenteil das Resultat ihrer sturen Entschlossenheit war, ihm das Zeug einzuflößen, während er sich in einem solchen Zustand befand.

Im Khan'schen Haushalt existierten drei medizinische Schulen, die gleichzeitig und parallel Anwendung fanden: zunächst Ammijans Honig-Serie – Honig mit Wasser, Honig mit Ei, Honig mit Brandy, Honig mit frischem Limettensaft, Honig auf Toast, Honig in Joghurt. Abbajan andererseits war bereit, seine Ehre, seinen Namen und seinen guten Ruf für ein einziges Medikament zu verpfänden: Wick Vaporub. Einfach sanft in die Brust einreiben, danach warm zudecken, und bis zum nächsten Morgen, so versicherte er, wären nicht bloß ein Allerwelthusten, sondern selbst Bronchitis, Lun-

genentzündung, Keuchhusten und Emphyseme spurlos verschwunden. Man rieb es sich auf die Stirn, wenn man Kopfschmerzen hatte, rund um die Nasenlöcher, wenn man einen Schnupfen loswerden wollte. Man löste ein paar Esslöffel davon in kochendem Wasser auf und inhalierte zweimal am Tag die Dämpfe, und selbst die renitentesten Nebenhöhlen wurden – und blieben fortan – frei. Amanat erschauerte jedes Mal, wenn er Abbajan mit einem Großfamilien-glas Vaporub in der Hand näher kommen sah. Er hegte eine starke Abneigung gegen Salben und Öle, Breichen und Pasten jeglicher Art, aber Abbas Wick war ihm regelrecht ein Gräuel. Und dennoch ließ er Abbas Maßnahmen klaglos über sich ergehen.

Doch sollte es Zubeida-Khala vorbehalten bleiben, die endgültige Lösung sämtlicher Leiden des Menschen-, Frauen- und Kinder-geschlechts zu verabreichen. Es war im buchstäblichen Sinne eine Lösung. Manchmal rührte sie Seife hinein, manchmal Bittersalz, meistens aber erhitzte sie lediglich klares, sauberes Wasser und goss es in das weiß emaillierte Gefäß mit dem mitternachtsblauen Rand, dem drei Meter langen roten Gummischlauch und dem schwarzen Darmrohr. Sie hielt das Gefäß mit der linken Hand in Hüfthöhe und das Rohr mit der rechten über ihren Kopf.

Mittlerweile lag Amanat bereits, mit heruntergezogener Pyjama-hose, auf der Seite auf einer *dari* auf dem Fußboden: das untere Bein ausgestreckt, das darüber liegende so stark angewinkelt, dass das Knie sein Kinn berührte. Er hatte die Prozedur schon sechs, sieben Dutzend Mal über sich ergehen lassen, und trotzdem war er noch immer wie versteinert vor Entsetzen. Er, der niemals um Mit-leid bat, blickte mitleidheischend zu seiner Tante empor. Doch Zu-beida-Khala kannte weder Mitgefühl noch Nachsicht. Sie tue dies nicht, wie sie Amanat versicherte, weil sie ein Unmensch sei, der Genuss aus den Leiden anderer schöpfe, oder weil es ihr einfach Spaß mache. Was sie bewege, seien ausschließlich die edelsten und reinsten Motive. Der Urgrund aller menschlichen Leiden, Krank-heiten und Hinfälligkeiten war im Verdauungstrakt zu finden. Die Kur war simpel: alles Böse hinausspülen. Wenn möglich, jeden Tag. Abbajan nannte sie »die Florence Nightingale mit dem Einlauf«, und selbstredend praktizierte sie selbst, was sie predigte. Jeden Morgen, manchmal auch nachts, nahm sie den roten Schlauch mit

dem schwarzen Endstück zur Hand und spülte sich durch. Wenn sie damit fertig war, entstopft und gewaschen, fühlte sie sich tugendhaft und sah auch entsprechend aus. Ein Lichtschein umgab dann ihr Gesicht. Und vielleicht auch einen anderen Körperteil.

Töricht, wie er war, bat Amanat Tante Zubeida alias Florence-vom-Einlauf nie, ihm zu erklären, wieso die Behandlung – die ihrer Aussage nach Gehirntumore, Stomatitis, Elephantiasis, Enzephalitis, Lepra, Schlaflosigkeit, Multiple Sklerose, Haarausfall, eitriges Blinddarmentzündung, Hepatitis A, B, C, D und E, Hautleiden, jede nur erdenkliche Form von Krebs einschließlich Leukämie und jede andere dem Menschen gleich welchen Geschlechts bekannte Krankheit zu heilen vermochte – nicht imstande war, seine Kurzatmigkeit, Bronchialspasmen und vielfältigen Allergien zu lindern. Vielleicht war er klüger, als sein Alter es vermuten ließ, und schwieg aus gutem Grund. Denn Zubeida-Khala hatte ihm immer wieder gesagt, seine Probleme seien nicht real, sie existierten bloß in seiner Vorstellung.